



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Elemente der Methodik und Pädagogik

Vierthaler, Franz Michael

Salzburg, 1802

Vom Buchstabiren.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61488](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61488)

Kenntniß der Buchstaben mit Sachkenntniß; gebe den Kindern Anleitung zum Lesen und Denken zugleich.

Die Kinder, sagt Basedow *), wenn man sie nach einer schädlichen Gewohnheit zu frühe in die Schule schicken will, können und müssen lange Zeit, ehe man an ihre Belehrung im Lesen denken darf, auf eine, ihrer Bestimmung angemessene Art unterhalten werden mit Vorstellungen und Belehrungen, die den Mangel ihrer Erfahrung ersetzen. Das wird ihnen gut schmecken und wohl bekommen.,, Er übt daher durch Vorsprechen und Nachsprechen ihre Organe. Er wählt dazu seltne und schwere geographische, historische, physikalische und grammatische Wörter. Er führt mit den Kindern pädagogische Unterredungen; läßt sie, nach dem Rathe des erfahrenen Quintilian, Denksprüche und Verse memoriren. Wer ihm hierin nachahmen will, darf, der Materialien wegen, eben nicht verlegen seyn: unsere Schulschriften enthalten schon einen großen Vorrath derselben.

Vom Buchstabiren.

S. 15.

Samuel Heinike, ein Mann voll roher Kraft, fiel mit einer Art von Wuth die Gewohnheit zu Buchstabiren an. Er erklärte dieses für ein größeres Vorrurtheil, als das Hexen- und Ketzerverbrennen, die Folter und

*) Neues Werkzeug — S. 11.

und alle Unmenschlichkeiten zusammen genommen. Ihm zufolge, verstößt dasselbe gegen alle geoffenbarte und natürliche Gesetze; erzeugt Stupidität, Laster, Krankheiten und nicht selten gar den Tod; ist eine Plackerey in ihren Folgen eben so schlimm und gefährlich, als die Erbsünde. Ein Land, welches zwanzig Millionen Einwohner zählt, verliert jährlich durch den Buchstabilirendrian und den leeren Wortkram sicher 10,000,000 Thaler. Diese und ähnliche Sätze stellt Samuel Heinitze auf in seiner *Metaphysik für Schulmeister und Pluſmacher* und in seinem Aufsatz: *Ueber die Lesekunst und Begriffentwicklung in der Christenheit*; und vertheidiget sie a priori und a posteriori. *) Doch, der Seltenheit wegen, wollen wir den sonderbaren Mann selbst ein wenig hören.

„Die gewöhnliche Lesemethode beruht auf einem alten Schlendrian; dieser aber auf einem Vorurtheile, das noch eine ganze Herde Junge nach sich schleppt, wovon immer eins abscheulicher als das andre ist; und dieses Vorurtheil heißt Buchstabiliren — vor der Lesekunst. Man hat bisher geglaubt, durch diese einzelne Tonleiter lesen zu lernen; allein das ist ganz unmöglich, und so lange die Welt steht, hat noch nie ein Mensch eine Sprache durch Buchstabiliren lesen gelernt.“

„Zwar scheint dieser Satz dem ersten Ansehen nach paradox — allein er ist nichts desto weniger gewiß, und

*) Deutsches Museum. Januar 1786.

und wenn die Unmöglichkeit, durch Buchstaben lesen zu lernen, bisher noch nicht entdeckt, eingesehen, und dieses verderbliche Vorurtheil abgeschafft worden ist, so kommt das lediglich davon her, daß wir nicht wußten, wie synthetische Urtheile a priori formirt werden *). Wer aber das oberste Principium aller synthetischen Urtheile kennt, nämlich: „Ein jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit, des Mannigfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung;“ — der wird die Unmöglichkeit, durch Buchstaben lesen zu lernen, gleich gewahr. „

Heinike nimmt sodann drey Leseacte an: Der erste ist tonlos, der zweyte tonhaft; und der dritte vergoldet **); das ist: „1) Der Gesichtssinn hat bey dem Lesen weiter nichts zu thun, als daß er schaut. Die Einbildungskraft und das Bewußtseyn fangen aber gleich an, und nehmen sichtbare Sylben und Wörter in ihre Thätigkeit auf; jene bringt die vorstellbaren Theile — Buchstabengestalten — in Einheit, und dieses intellectuirt sie in einer und derselben und auch in Folgezeit, und hierzu kann kein Ton kommen; denn dieser Actus geht in der Einbildungskraft vor. Nachdem nun aber die Sylbe oder das einsylbige Wort anerkannt wor-

*) „Diese Entdeckung haben wir seit vier Jahren dem Herrn Professor Kant in Königsberg zu danken.“

***) Aber nicht etwa in der Werkstatt eines Goldschmids; Ich verbitte mir die Schikaneen überhaupt, sagt Heinike in der Anmerkung.

worden, so wird 2) der dazu gehdrige Ton aus dem Gedächtniß gezogen, in mündliche Artikulation formirt, und 3) der mit dem geschriebenen und tönenden Zeichen gestempelte Begriff dazu gedacht.,,

„Die Mitlauter oder Buchstabentöne nämlich be, ce, de, ef ꝛc. sind weiter nichts als Knechte der Selbstlauter, und jene müssen von diesen allerley Tonformen annehmen, je nachdem sie vor oder hinter den Selbstlautern stehen. Das E wird auf fünferley Art ausgesprochen, und dieser Widerspruch zwischen Buchstaben- und Worttönen ist für jedermann sehr merklich. Z. B. in dem Worte Mensch sind zwey Sylbentöne, Men und Esch. Buchstabirt man nun dieses Wort, so bekömmet man 6 Töne, die — den Selbstlauter ausgenommen — sämtlich mit dem Worttone Mensch im Widerspruche sind; denn man sagt: em, e, en, es, ze, ha. Der Klang von Emeeneszaha und Mensch ist, wie man wohl fühlen wird, gewiß nicht einerley. Nun fragts sich: Wenn Jemand das Wort Mensch liest, fühlt er wohl vorher Emeeneszaha? Keineswegs, sondern sobald das sichtbare Wort Mensch apprehendirt, die Synthesis in der Einbildungskraft formirt, und Recognition davon bewirkt worden ist; sobald zieht auch der Verstand den Wortton dazu aus dem Gedächtniß hervor. Der Leser drückt nun dabey die Lippen zusammen, formt den Ton Mensch mündlich, und spricht ihn aus. Der Anfang zur Aussprache des Wortes Mensch muß also nothwendig Me und nicht Em klingen, wenn es verstanden werden soll; bey Me verschlies-
sen

ßen wir den Mund, bey Em wird er geöffnet. Denn wenn wir den Buchstaben M nennen oder buchstabiren, so sagen wir Em, lesen wir ihn aber, so sagen wir Me, und folglich sind beyde Töne, Me und Em, unter sich contradictorisch. „

„Aus obigen Beyspielen und Naturgesetzen ist es nun unumstößlich erwiesen, daß man durch Buchstabiren nicht lesen lernen kann, und daß dieser abderitische Dödelndumdey nicht allein ganz vergeblich und schändlich, sondern auch unbeschreiblich schädlich ist: denn die Buchstabirer werden durch ihr einzelnes Tonhaspeln um ihre Zeit und Verstand, und nicht selten auch um ihre Gesundheit gebracht. *) „

„Difficile est Satyram non scribere. Freylich; aber Mancher möchte doch wohl sagen: „Das könnte allenfalls noch erlaubt seyn, nur muß nichts dabey übertrieben werden, und die Beschreibung der alten Buchstabilrart, wenn man sie bey Lichte besehen wollte, ist denn hier wohl nicht so ganz frey vom Uebertriebenen. „ Allein man irrt sich, und es sollte mir leid thun, wenn Jemand von mir dächte, daß ich nur Etwas dabey erdichtet, vergrößert oder verschlimmert hätte, was nicht wirklich bey diesem Schlendrian vorgehe. Vielmehr habe ich nicht allein der Kürze, sondern auch der Anständigkeit wegen noch sehr viele schädliche und gefährliche Folgen, die nothwendig aus diesem

*) „Wer etwas Vollständiges darüber lesen will, der lese die Metaphysik für Schulmeister und Pluymacher. S. 358 „

sem leeren Ton und Wortkrame entstehen müssen, ganz unberührt gelassen.“

„Ich hoffe der ganzen werthen Christenheit auf Erden keinen geringen Dienst zu erweisen, daß ich sie nicht allein hier gründlich lesen lehre, sondern ihr auch dabey zeige, wie die Erfahrung davon möglich ist, und sie auf das unschätzbare Werk der Vernunftkritik vom Hrn. Kant aufmerksam mache. Nie war ein Mann auf Gottes Erdboden, der dem menschlichen Geschlechte einen größern Dienst leistete, als der Philosoph Kant. Durch seine Kritik und Metaphysik der Sitten sind wir nun unter dem Beystande von oben in Stand gesetzt, moralische und christliche Menschen zu werden — wenn wir wollen. Und Ausflüchte können wir auf keine Weise dawider anbringen, wenn wir uns nicht im höchsten Grade selbst schädlich seyn wollen, welches sich aber von keinem Menschen denken läßt, der die vom Herrn Kant entdeckten Gesetze und Wahrheiten einmal erkannt hat.“

„Die Erziehung ist die erste, die wichtigste, die wesentlichste Angelegenheit des Staates, die würdigste Sorge des Regenten und seiner Ráthe *), und wir haben wirklich in unsern Tagen auch solche, die sich mit allem Ernste der Sache annehmen, zumal in katholischen Ländern; und die katholische Geistlichkeit gibt sich besonders um die Aufklärung und Cultur der Menschen alle mögliche Mühe, die man nur immer von ihr wüns-

S

schen

*) Goldner Spiegel, 4ter Theil.

schen und erwarten kann, vorzüglich aber die Jesuiten. Durch sie sind nicht allein die Normal- sondern auch viele andere verbesserte Lehrarten in Oesterreich und andern Ländern eingeführt worden. Sie wurden zwar im Anfange mit einigen Lehrarten zu den Normalschulen hinter das Licht geführt; denn sie lernten dieselben vom Abt Felbiger, dieser aber in Berlin, in der Realschule. Der handwerksmäßige Pädagogiker Hahn hatte sie erfunden, und diese ungegründete und unerwiesene leere Tonleererey fand unter den Protestanten und Katholiken, die zu der Zeit noch nichts von synthetischen Urtheilen, a priori, wußten, viel Beyfall. Allein die Jesuiten und auch andere katholische Geistliche suchen nun das Widernatürliche und Abgeschmackte der hahnischen Lehrarten immer mehr und mehr davon abzuschaffen, und bessere dafür einzuführen. Es kommt mir daher unglaublich vor, wenn man öffentlich sagt, daß die Jesuiten Feinde der Aufklärung seyn sollten. Und öffentliche Schriften, Zeitungen und Augenzeugen behaupten auch gerade davon das Gegentheil. Die Lehrarten der Jesuiten in Oesterreich, Böhmen, hier und in Dresden verdienen für Protestanten und Jedermann zu Mustern aufgestellt zu werden. Sie haben sowohl rochowische als andere natürliche und leichte Methoden eingeführt, und ich selbst habe ihnen einige vorgeschlagen, die sie mit erwünschtem Nutzen anwenden. Mit hin ist es grundfalsch, wenn man vorgibt: Die Katholiken, besonders aber die Jesuiten hinderten die Aufklärung und Cultur. „

Schließ:

„Schließlich empfehle ich der werthen Christenheit meine Entdeckung über die Lesekunst und anfängliche Begriffentwicklung, und verspreche in der Folge g. G. mehrere zu liefern. Wünsche, daß sie von wohldenkenden und thätigen Männern untersucht, und anwendbar gemacht werden möge!,, —

Heineke's derber Ton mußte mehr, als die Sache selbst, die Aufmerksamkeit der Pädagogen erregen. Zuerst erwachte die Satyre gegen ihn, und ließ ihn ihre Geißel fühlen *). Bald trat indeß auch ruhiges Nachdenken ein, und man fand, daß der Mann mit seinen Uebertreibungen doch im Grunde etwas Wahres sage: das gewöhnliche Buchstabiren sey ein lästiges Geschäft, und es sey möglich, auch ohne dasselbe lesen zu lernen. Selbst gemäßigte Methodiker **) führten nun diese Sprache, und Gedike lieferte dazu sein Kinderbuch ohne A, B, C und Buchstabiren.

Allein soll das Buchstabiren auch wirklich aus den Schulen verdrängt werden? — Ich glaube: Nein! und zwar aus folgenden Gründen: Aufmerksamkeit ist gewöhnlich die Sache der Kleinen nicht: ihr flüchtiger, beweglicher Geist schwebt über Buchstaben, Sylben, Worte und Gedanken weg; ist gewöhnlich schon mit

§ 2

halber

*) Im 7. St. des deutschen Museums 1786 erschien an Heineke: Schreiben des Hrn. Caspar Klaverkamp, Custos, Organista et Ludt-Moderator loci. Wellenstedt in Westphalen.

**) Prof. Beseke in Mitau. Deutsch. Museum. August, 1788.

halber Belehrung, mit oberflächlicher Kenntniß befriedigt; und will nur immer viele und neue Gegenstände. Diese Keime des Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit zu ersticken, taugt das Buchstabiren trefflich. Da ist der kleine Flüchtling gezwungen, stille zu stehen: sein Blick und sein Geist findet an jedem Worte eine wohlthätige Fessel; er muß dasselbe bis auf seine kleinsten Theile beschauen, betrachten und zergliedern. Irre ich nicht, so wird in dem Kinde dadurch der erste Grund zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken, zum Forscher- und Tiefsinn gelegt.

Zum Beweise, daß ein so Kleinlichtes Geschäft, als das Buchstabiren ist, wirklich einigen Einfluß auf die Bildung eines Menschen haben könne, mag auch folgendes Bekenntniß eines in seinen Tagen berühmten Mannes dienen:

„Ich erinnere mich nicht mehr, daß ich lesen gelernt habe. Dieß gieng unter den einsörmigen Beschäftigungen der Schule vor sich, unter denen sich der Einbildungskraft nichts darbot, das ihr Andenken auf spätere Zeit erhalten konnte. Aber das erinnere ich mich, daß man mich scharf buchstabiren lehrte, und daß, als ich schon lange geläufig lesen konnte, mein Lehrer mich nach dem blossen Gehör schwere Wörter, die er aus den Zeitungen aussuchte, z. B. Constantinopel, Generalfeldmarschall, buchstabiren ließ. Dieß danke ich dem guten Mann noch in der Erde. Dieß hat mich so frühe in die gehörige Aufmerksamkeit auf die Schreibart der
Wör-

Wörter gesetzt, daß ich, als ich deutsch zu schreiben anfieng, in der Rechtschreibung keine Mühe fand, aber auch, als ich nachher mit andern Sprachen bekannt ward, in deren von der deutschen so sehr abweichenden Schreibart keine Schwierigkeit fühlte. Es ist in der That wichtig, die Seele eines Kindes auf die Stellung der Buchstaben in jeder Sprache recht aufmerksam zu machen, und es zu gewöhnen, daß es die Schälle aus den Buchstaben so, wie es die Sprache will, bilde, nicht die Buchstaben nach dem Schalle bestimmen zu dürfen glaube. Denn noch ist keine Sprache, die dieß so ganz thäte. Die Schwedische thut es am Meisten. Aber auch in dieser und in jeder auf das Gesetz der Sparsamkeit sich gründenden Schreibart einer Sprache, die dieß Gesetz noch nicht genug befolgt, bleibt doch noch immer viel Willkührliches zur Bezeichnung einzelner Schälle nothwendig, und noch immer müssen diese aus den Buchstaben gebildet werden. Mir sind nach der Zeit so viele junge Leute vorgekommen, die sehr bald die Fähigkeit gewannen, eine fremde Sprache zu verstehen, und zu schwatzen, denen aber deren Rechtschreibung unübersteigliche Schwierigkeit machte. Und allemal habe ich noch gefunden, daß die Ursache darin lag, daß man sie in ihrer Muttersprache nicht sorgfältig hatte buchstabiren lassen *).

Die Namen der deutschen Buchstaben erlauben das Buchstabiren; und treibt man dieses nach Basedow's Rathe

*) Büsch — über den Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit. Hamburg 1794.

Rathe bald auflösend, bald zusammensetzend; verbindet man es mit dem sogenannten mündlichen Buchstabiren: so wird das sonst lange und verdrüssliche Geschäft sogar leicht und angenehm, ohne daß es nöthig wäre, dasselbe mit Splittegarb in Noten zu setzen und den Kindern vorzusingen *).

Das mündliche Buchstabiren beschreibt Basedow in seinem neuen Werkzeug zum Lesenlehren von S. 19—31. Sein zusammensetzendes ist das gewöhnliche Buchstabiren, z. B. w, i, r, wir. Das auflösende oder orthographische ist entgegengesetzter Art: man nennt zuerst das Wort und dann die Buchstaben, womit dasselbe ausgedrückt wird; z. B. Wir, w, i, r. Diese letztere Art zu buchstabiren setzt geübtere Schüler voraus, und ist eine gute Vorübung zur Orthographie.

Basedow verwirft bey'm Buchstabiren das gewöhnliche Nachschleppen der Sylben. Er buchstabirt z. B. nicht o, c, h, och, l, o, lo, ochlo, c, r, a, cra, ochlocra, t, i, s, c, h, tisch, ochlocratisch — sondern, o, ch — l, o — c, r, a — t, i, sch — ochlocratisch.

Basedow versuchte es sogar, mit den Kindern buchstabirend zu reden. Doch auch hier hat ihn sein Enthusiasmus wohl zu weit geführt.

S. 16.

*) Die Arie, welche Splittegarb zu dem b = a, ba und a = b, ab componirte, findet sich in seinem: „Verbessertes ABC-Spiel, oder Bemerkungen für Aeltern und Lehrer über das Lesenlehren und den Gebrauch des deutschen Lesebuchs. Berlin und Stralsund, bey Gottlieb August Lange, 1784.

§. 16.

Es ist möglich, auch ohne Buchstabiren lesen zu lernen. Der Lehrer darf es daher ohne Sorge wagen, mit demselben sogleich auch das Lesen zu verbinden. Denn nun erst kann er seine Schüler auf den Inhalt ganzer Sätze aufmerksam machen; ihnen ihren Sinn erklären und sie darüber befragen. Die Kleinen fühlen dadurch den Nutzen des Lernens und Lesens; gewinnen die Bücher lieb, und machen diese oft zu ihren Vertrauten und Lehrern in den einsamen Stunden.

Man vergesse aber auch umgekehrt das Buchstabiren bey dem Lesen noch nicht ganz. Leichte Sätze, zumal Verse werden von den Kindern gewöhnlich mehr aus dem Gedächtnisse, als aus dem Buche gelesen; und dabey Buchstaben und Sylben übersehen. Wie viele Buchstaben hat das Wort? welche sind es? wie viele Selbstlaute? wie heißen sie? wie viele Sylben? ic. — sind daher oft auch für Leser nützliche Fragen.

§. 17.

Es ist offenbar, daß sich bey dem Aussprechen sinnesloser Laute, z. B. phu, phy, pho, gā, gō, dg, coo, caa, cee u. dgl. m. gar nichts denken, und eben so wenig etwas Lehrreiches und Unterhaltendes von Seite des Lehrers anbringen läßt. Für ihn und die Kinder muß daher die ganze Sache höchst lästig und eckelhaft seyn. Ich wenigstens konnte nie ohne Mitleiden und Unwillen eine Schule verlassen, in der ich Stundenlang nichts anders zu hören bekam, als: qny, quay, phey, ven,

ven, van, cey, und wie das elende Zeug noch weiter heißt *); um so elender, da dergleichen Zusammensetzungen in der deutschen Sprache nie, oder nur äußerst selten vorkommen, und daher aufs höchste nur für fertige Leser verspart werden sollten. Scheint es nicht, man habe es mit Fleiße darauf angelegt, den Kindern den ersten Unterricht zu erschweren, und bitter zu machen? Ganz anders verhält sich die Sache, wenn man bedeutende Laute und Wörtchen wählt. Da läßt sich manches Gute, Unterrichtende und Angenehme sagen; man kann sich mit den Kindern besprechen, sie auf den Nutzen und Nachtheil der Sache, die das vorkommende Wörtchen bezeichnet, aufmerksam machen, ihnen Worte, Gedanken und Urtheile ablocken,

„Homer und Milton und all ihr Menschenleser! ihr seyd allzu früh gestorben, denn ihr habet keine Fibel geschrieben! Wie sehr ich dieß Werk bey meinem Volt vermiste, ist unaussprechlich. Welch ein großer Geist wird einst die Kindlein zu sich kommen lassen, und sie nicht zu klein finden! Denn ihrer ist das Reich Gottes. In solche Schulen zu gehen würde so viel heißen, als eine Promenade ins Paradies machen.“

So drückte sich der launichte Verfasser der Lebensläufe nach aufsteigender Linie 3 Thl. S. 608. aus. Homer und Milton haben uns freylich keine Fibel hinterlassen: indeß gab es doch Männer von Kopf und

*) S. Uebungsbüchlein zum Syllabiren für die deutschen Schulen in den Hochfürstl. Salzburg. Landen.

und Herzen (Weiße, Moriz, Campe, Salzmann u. a.) in Deutschland, welche sich nicht schämten, ABC-Bücher für die Unmündigen zu schreiben. Ein Paradies sind jene Schulen, in welchen bessere Fibeln eingeführt wurden, dadurch zwar nicht geworden; aber sie haben doch wenigstens aufgehört, Kerker und Höhlen für die Kleinen zu seyn.

S. 18.

Regeln sollen das Lernen erleichtern, und nicht erschweren, das ist ihre Bestimmung. Sie müssen also nie abstract, sondern individuell dargestellt werden. Die Theorie sey Resultat von der Praxis, und komme immer erst spät, immer erst dann, wenn die Kinder mit der Sache selbst schon gänzlich bekannt und vertraut sind; so daß sie die Regeln entweder daraus zu folgern im Stande sind; oder doch die Richtigkeit einer solchen Folgerung deutlich einsehen. Man verschone also vor allen die Kleinen Alphabetisten mit trockner Theorie und Anatomie der Buchstaben *), mit gelehrten Definitionen, schulgerechter Terminologie und allen Ausdrücken, die nach der Grammatik riechen. Anfänger werden dadurch nur verwirrt; sie verstehen sie nicht, und am Wenigsten dann, wenn man sie zwingt, sich diesel-

ben

*) Weg mit der Anatomie der Buchstaben bey der Kenntniß derselben! Sie erschwert den Kleinen das Lernen. Diese Sprache führen nun selbst österreichische Pädagogen. Man sehe Wüßling's Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer der Nationalschulen im Königreiche Böhmen auf das Jahr 1791.

ben wörtlich und pünktlich zu merken, sie wörtlich und buchstäblich herzuaplappern. Kinder sollen ja doch keine Papageyen werden.

Ueberhaupt sollte man sich schon aus dem Grunde hüten, Regeln allgemein vorzutragen, weil sie so selten allgemein sind. So sind z. B. i, h, th, welche der gewöhnliche Schulmann Dehnungszeichen nennt, nicht immer Dehnungszeichen.

Auf gleiche Art ist es unnöthig, sogleich den kleinen Abecedariis mit griechischen Namen, welchen einige Buchstaben führen, zu schrecken. Denn nebst dem, daß diese Benennungen das Buchstabiren erschweren, äußert sich ja ihre kleine Wichtigkeit nur erst bey der Orthographie; zu einer Zeit, da der Knabe nicht bloß diese, sondern auch hundert andere fremde Wörter verdauen kann. Man darf daher ungeschweht dem Rathe Basedow's und fast aller neuen Pädagogen folgen, und das y Anfangs schlechtweg i nennen; zumal da dasselbe mit dem lateinischen y ohnehin nichts, als die zufällige Figur gemein hat.

Vom Lesen.

S. 19. und 20.

Nur wenige Menschen können lesen, sagt Gedike. Eine der wichtigsten Ursachen ist: die andere Lesen lehren wollen, können größtentheils selbst nicht lesen.
Wer